

**„Du bist hier nicht zu Hause
Du bist ein Außerirdischer!“¹**

**Zur gestörten Kommunikation in der Novelle
Die Spur des Bibliothekars von Johannes Gelich**

Ana KARLSTEDT

Lekt. Dr. Universität Bukarest;

E-Mail: ana.karlstedt@gmail.com

Abstract: Unmotivated and unprepared, an Austrian young man leaves his home town Vienna, only to dive into the unknown Romania. He already has images of this country in his mind. He is on his way towards the *magical, dark, sparkling Transdanubien*, about which he only knows clichés: that Romanians barely have anything to eat, that it is a country of gypsies, that the official language is Russian, that it is an anachronistic country par excellence. With this perspective, his relationship with local Ilina can only fail. This article follows along the lines of a complicated intercultural communication.

Keywords: *intercultural communication, misunderstandings, perspective, empathy*

Kulturelle Identität, *localism* und *glocalism*², sowie interkulturelle Kommunikation thematisiert die Novelle des in Rumänien

¹ Gelich 2003: S. 65

² Die Begriffe „bezeichnen die vielfältigen Überlagerungen und die dynamische Gleichzeitigkeit von globalen und lokalen Entwicklungen, die durch (...) weltweite Migrationsbewegungen hervorgebracht werden. Das Globale und Lokale werden dabei nicht als antinomische Gegenpole, sondern als rationale, einander durchdringende Phänomene verstanden. (...) Die zwei Begriffe lassen auch die Konstitution von individueller und kultureller Identität zu zunehmend dynamischen,

sich auskennenden österreichischen Autors Johannes Gelich. Sein eigener Aufenthalt als Auslandslektor an der Universität Iași / Jassy mag ihn beim Schreiben inspiriert haben. Der Hauptfigur fehlen allerdings *glokale* – sprich: interkulturelle – Kompetenzen. Voneinander lernen und den anderen bei seinem Anderssein respektieren, tolerieren, ja akzeptieren – das kann Anton Servaes einfach nicht. Seine Geschichte, kurz zusammengefasst: Mehr aus Widerwillen als aus Leidenschaft nimmt der oben genannte Bibliothekar seine neue Stelle am österreichischen Lektorat in der moldauischen Provinzhauptstadt an. Seine Versetzung versteckt aber ein geheimes Ziel: Er soll seinen spurlos verschwundenen Vorgänger Tänzer ausfindig machen. Somit bekommt die Novelle den *Anstrich* eines Möchtegern-Krimis.

Doch Tänzer entpuppt sich eigentlich als *Mac Guffin*³. Die Suche nach ihm ist zwar der Auslöser der Handlung, jedoch ist seine Geschichte der Beziehung zwischen Servaes und Ilinka streng untergeordnet. Der träge, faule *Fremde* Servaes verliebt sich nämlich – wie klischeehaft – Hals über Kopf in eine *Einheimische*. Ihr Verhältnis ist die Grundlage des vorliegenden Beitrags. Den österreichischen Bibliothekar verschlägt es also ins noch nie zuvor besuchte, exotisch und bedrohlich wirkende Rumänien, wo seine erste Leserin die Schullehrerin Ilinka ist. Zwischen den beiden entwickelt sich eine gestörte, von

offenen und von interkulturellen Strukturen geprägten Prozessen werden.“ (Nünning 2008: S.259) Übertragen auf unseren Text: Für die Literatur- und Kulturwissenschaft beeinflusst *Glokalisierung* die Antworten auf Fragen nach: kulturellen Selbst- und Fremdbildern, nach Identität und Alterität.

³ Den zunächst für den Spielfilm geltende Begriff führte Thriller-Experte Alfred Hitchcock ein. Er ist in fast jedem Film anzutreffen. Aber niemand erklärt, warum der MacGuffin da ist. Man kann ihn sogar überlesen. Es ist ein Objekt oder ein Indiz, das die Handlung vorantreibt. Besagtes Objekt oder Indiz spielt eine große Rolle für die Haupt- und Nebenfiguren, aber auch für den Leser. Es ist ein Vorwand, der die Lektürebeschleunigt.

Vorurteilen geprägte Kommunikation – bei der die Frau „die Hosen“ anhat und der Mann ... „entmannt“ wird. Das Machtgefälle ist schon bemerkenswert, obwohl es wiederum auch einer klischeehaften Beziehung zuzuschreiben wäre.

Der Wiener Bibliothekar, Florian Servaes, wird also nach Rumänien geschickt. Seine Mission: eine österreichische Bibliothek zu betreuen. Hier sein Porträt:

Ohne echte Motivation oder Vorbereitung verlässt er Wien, um sich kopfüber ins Unbekannte zu stürzen. Er macht sich auf gen das *magische, dunkle, glitzernde Transdanubien* (Gelich 2003: S. 9), über das er nur Klischees kennt: dass man dort kaum etwas zu essen hat, dass es ein Land der Zigeuner ist, das es ein aus der Zeit gefallenes Land ist. Florian Servaes, unbedeutender Angestellter der Wiener Stadtbücherei, Protagonist und Ich-Erzähler reist nach Iași und beginnt dort seine Arbeit. (...) In seiner *pathologischen*⁴ Bequemlichkeit ist er nicht allzu aktiv, wahrt aber den Anschein einer halbwegs anständigen Tätigkeit. (Karlstedt 2016: S. 142)

Der Leser verfolgt Servaes auf seiner Reise – von der die Figur aber nichts dazulernt. Er schlägt sich unreflektiert mit österreichischen und rumänischen (*Un*)Sitten herum, ohne zu begreifen, was ihm eigentlich widerfährt. So unbesonnen und unbedacht verhält er sich auch dem *Objekt* seiner Begierde, Ilinka, gegenüber. Er behandelt sie wirklich als Objekt – er vergegenständlicht sie und hat stets das Bedürfnis, sie zu verändern:

Schließlich trifft er die geheimnisvolle Ilinka, die ihn aus seiner Lethargie reißt und in die er sich langsam verliebt. Zwischen den beiden kommt es zu interkulturellen Missverständnissen. Er projiziert seine Rumänienbilder auf sie, und das stört sie berechtigterweise. (Karlstedt 2016: S. 142f.)

„Wir redeten (...) aneinander vorbei.“ (Gelich 2003: S. 140) – Diese Feststellung ist das Leitmotiv dieser Novelle und folglich der Grundstein zur vorliegenden Arbeit. Und dies aus mehreren Gründen:

⁴ Von mir hinzugefügtes Wort für die hiesige Fassung. (AK)

- Wahrgenommene Realität ist nicht allgemeingültig, außerdem variiert die Wahrnehmung der Wirklichkeit von Person zu Person und das Wahrgenommene ist fragmentarisch und subjektiv
- Jeder Mensch nimmt die Welt anders wahr und besitzt eigene Denk- und Handlungsmuster. Diese unterscheiden sich individuell, werden jedoch auch kultur- und auch genderbezogen geprägt. Wir haben es hier also mit einer gestörten Kommunikation zu tun, die auf kulturelle Zugehörigkeit, jedoch auch auf tradierte Geschlechterrollen zurückzuführen ist – anders gesagt: Die Kommunikation in dieser Novelle ist doppelt gestört: einerseits durch falsche Bilder des Fremden und durch daraus sich ergebende Fehlattributionen, andererseits durch die Geschlechtsidentität der beiden Protagonisten – gesehen als soziale Kategorie (z.B. im Hinblick auf seine Selbstwahrnehmung, sein Selbstwertgefühl oder sein Rollenverhalten) (www.duden.de) Der Text zeigt also über die kulturelle Distanz hinaus, auch die sogenannte „Gender-Gap“⁵, den es zwischen Servaes und Ilinka gibt
- Der Text zeigt auf, wie man sich *nicht* in einer interkulturellen Überschneidungssituation verhalten sollte: Er weist auf die Unfähigkeit der männlichen Hauptfigur hin, andere Perspektiven einzunehmen sowie sich selbst und eigene Denkmuster kritisch zu hinterfragen

Bei der Untersuchung in der vorliegenden Arbeit geht es darum, Interkulturalität als Chance zu verstehen – obwohl das Buch diese Sichtweise nicht vermittelt – ganz im Gegenteil. In jeder interkulturellen Situation treffen immer mindestens zwei *Akteure* mit unterschiedlichen kulturellen Voraussetzungen aufeinander. Und wenn diese *Akteure* nicht über interkulturelle Kompetenzen

⁵ Signifikanter Unterschied zwischen den sozialen Geschlechtern im Hinblick auf Lebensbedingungen, Verhalten, Fähigkeiten, Interessen u. Ä. (www.duden.de)

verfügen, kommt es oft zu Missverständnissen, Streit, Konflikten und Reibereien. In solchen Situationen mangelt es den Interagierenden an der Fähigkeit, die eigenkulturelle Prägung kritisch zu reflektieren – indem man sich von ihr distanziert. Wünschenswert für ein gelungenes Gespräch wäre auch, etwas über den kulturellen Hintergrund der anderen Person zu erfahren. Das gegenseitige Aushandeln der eigenen und der fremden Perspektive kann und soll trotz unterschiedlicher Kulturzugehörigkeiten als Chance und nicht nur als Herausforderung gesehen werden.

Das alles fehlt allerdings dem Protagonisten aus *Die Spur des Bibliothekars* vollkommen. Seine und Ilinkas Lebensauffassungen sind einfach zu unterschiedlich, die Bereitschaft, sich gegenseitig als *Person* zu sehen – zu gering, wenn überhaupt vorhanden. Auf „Amazon.com“ wird das Buch sehr passend und sehr treffend für die vorliegende Arbeit vorgestellt:

Was passiert, wenn ein Wiener Slacker namens Florian Servaes, der mehr zufällig als aus Berufung Bibliothekar ist, nach Rumänien geschickt wird, um dort eine österreichische Bibliothek zu betreuen? Einer, dem, schwerfällig wie er ist, zumeist die Überwindung der eigenen Türschwelle mühevoll erscheint, wagt die Reise hinaus aus dem vertrauten Wien und hinein ins wilde Unbekannte. Unvorbereitet und voreingenommen tauscht er Westen gegen Osten ein. Aus der Begegnung mit der reizvollen, bezaubernden Rumänin, Ilinka, ergibt sich eine spannungsgeladene Beziehung in der zwei Welten aufeinanderprallen.

(<https://www.amazon.de/Die-Spur-Bibliothekars-Johannes-Gelich/dp/3701310645>)

„Jede [sic!] ist anders anders“ – das schreiben die Migrationspädagogin Susanne Arens und Paul Mecheril in ihrem Artikel „*Interkulturell*“ in der *Migrationsgesellschaft* (2009: S. 7) Ihre Herangehensweise ist die des gegenseitigen Respekts, der Anerkennung, der Betrachtung des Anderen als gleichwertig.

Alfred Holzbrecher sieht Fremdheit als Konstruktion und unterscheidet (nach einem Schema von Ortfried Schöffter (1991)) in seiner *Interkulturelle(n) Pädagogik* zwischen vier Mustern der Deutung des Fremden (Holzbrecher 2004: S. 15f.):

- 1) Fremdheit als *Voraussetzung für Eigenheit* – Gemeint ist die Abstempelung des Fremden als „faszinierend“. Mit dieser Vorstellung von Fremdheit gehen die „Entdeckung und Wiedergewinnung des eigenen Ursprungs“, sowie „Schwellenerfahrungen“ einher. (Ebd.)
- 2) Fremdheit als *Gegenbild des Eigenen* –Dieses Deutungsmuster basiert auf psychologischen Erkenntnissen und meint eine *Projektion*, veranschaulicht von Schöffter durch den Vergleich mit einem Beamer, der den Computerbildschirm an die Wand wirft. So erscheint das Fremde genau in dem Licht, das auch auf ihn übertragen wird. An dieser Stelle tauchen die Begriffe *Verteufelung* und *Verengung* auf. Entweder ist das Fremde mephistophelisch Böse, oder aber es stellt das absolut Gute für den Betrachter dar. Das Spektrum reicht hier von faszinierend (was sich ja eigentlich mit der 1. Definition überschneidet) bis hin zu beängstigend. (Ebd., S. 16)Schöffter meint, man benutze in diesem Fall das Fremde, um eigene Schwächen zu kompensieren oder aber um es in eine identitätsstärkende Haltung umzuwandeln. (Ebd. S 17)
- 3) Fremdheit als *Ergänzung* –Hier fungiert das jeweils Andere als „dynamisierende Kraft für die eigene Entwicklung“ (Ebd., S. 17) Als Beispiel wird hier angeführt, wie man durch die Begegnung mit anderen Kulturen eine „Bereicherung“ (ebd.) erleben kann – ohne aber jede kritische Reflexion.
- 4) Fremdheit als *Komplementarität* –Unter diesem letzten Deutungsmuster erscheint die Fremdheit als selbstständig, als nicht von der Eigenheit beeinflusst. Man lässt hier nach Schöffter das Andere sein und passt es nicht dem Eigenen an. Man „vereinnahmt“ es nicht. (Ebd.)

Die obige Unterteilung erweist sich als problematisch und nicht klar genug voneinander getrennt – sowohl inhaltlich als auch formal. Dies, zumal die Definitionen für die Modelle 1 und 2 sowie 1 und 3 inhaltlich, bzw. 3 und 4 vom Namen her, sehr einander ähneln und was in den einen *Topf* passt, auch in den anderen passen würde.

Für die vorliegende Arbeit würde ich im Grunde für *Muster Nummer 2* plädieren. Denn es ist die vielleicht simpelste Kategorisierung des Fremden und des Eigenen. Und Servaes ist ja durch und durch ein Einfaltspinsel, ein beschränkter Mensch, der die Welt in Schwarz-Weiß wahrnimmt. Wahrnehmung spielt in Gelichs Novelle eine große Rolle. Wie das Eigene und das Fremde rezipiert, perzipiert werden – darin liegt die Stärke der sonst von einem pauschalisierenden und generalisierenden Duktus geprägten Textes.

Servaes ist alles andere als ein gelungener *Grenzgänger* oder *Brückenbauer* – wie man es vielleicht als Leser erwarten würde. Sein Feingefühl ist das eines Tollpatschs. Er lebt wie in einer Glaskugel, wie in einem Elfenbeinturm, und meint dabei, die Welt genauso wahrzunehmen, wie sie ist. Dabei schottet er sich von allem und allen ab, ist sich selbst genug und selbst seine pathetischen Gefühle für Ilinka rühren daher, dass er vollkommen ich-fokussiert ist. Kein Hauch von Neugierde, von Offenheit, von Integration, von Anpassung – nicht einmal ansatzweise. Er bleibt, buchstäblich, *so klug als wie zuvor*. Der Rumänienaufenthalt verändert nichts in ihm. Servaes ist das klassische Beispiel dessen, was man in der englischsprachigen einschlägigen Literatur einen *flat character* nennt.

Im Rahmen dieser Arbeit ist auch folgende Beobachtung interessant: Der Titel der Novelle, *Die Spur des Bibliothekars* enthält eine von Bernhard Waldenfels eingeführte und von Holzbrecher zitierte Haltung gegenüber des jeweils Anderen – Waldenfels schreibt: Man kann dem Anderen nur auf der *Spur* sein (meine Hervorhebung, A.K.). Was Johannes Gelich als

reißerisch, dem Genre des Krimis sich annähernde *Zutat* intendiert hat, kann man durch Mittel der interkulturellen Kommunikation deuten. Das Aneinander-Vorbei-Gerede, die gestörte Kommunikation hat als Ursprung die Tatsache, dass man das Fremdekaum wirklich *erreichen* kann, dass alles eine *Suche* (jedoch keine *detektivische*!) ist – selbst wenn man sich auf der richtigen Fährte befindet. Das Fremde bleibt unerreichbar, unnahbar, unerfüllbar. Laut Waldenfels (1991: S. 53 – zitiert nach Holzbrecher 2004: S. 14): „Einer ist dem anderen immer nur auf der *Spur*.“ (meine Hervorhebung, A.K.)

Eine Frage, die sich im Laufe dieser Arbeit stellt, ist auch, wie glaubwürdig Servaes als Ich-Erzähler tatsächlich ist. Als Leser nehmen wir alles durch seine (kulturelle) Brille wahr. So gesehen passt zu ihm das Konzept des *unreliable narrator*. Was er sieht, was er erzählt, ist durch die eigene Perspektive *kontaminiert*. Folgende Definition untermauert diesen Gedankengang:

There are three different axes of communication between author and reader: reporting (on the axis of facts, characters and events); interpreting or reading (on the axis of perception / understanding) and evaluating or regarding (on the axis of ethics). (Routledge Encyclopedia of Narrative Theory 2008: S. 390)

Johannes Gelichs' Florian Servaes überspringt, in seinem gestörten Wahrnehmungsverfahren, die ersten zwei Etappen der Wahrnehmung (Beschreiben und Interpretieren) und stürzt sich unreflektiert, kopfüber, in den Prozess der Evaluation, der Bewertung des Anderen. Somit haben seine Beobachtungen kein Fundament. Seine Urteile sind wie aus der Luft gegriffen. Das führt dazu, dass wir als Leser Servaes keinen Glauben schenken können. Denn er ist und bleibt in seiner Borniertheit *unglaubwürdig*. In seiner Unglaubwürdigkeit – dem Leser gegenüber – und in seiner Schlicht- und Voreingenommenheit Ilinka gegenüber kann seine Kommunikation mit der fremden Welt nur scheitern. Er hat nirgends ein Zugehörigkeitsgefühl, er ist nirgends zu Hause, er ist nirgends aktiv. Denn:

Wenn ich ein eigenes Zimmer habe, in dem nicht allzu viel passiert, vergesse ich bald die Außenwelt. (Gelich 2003: S. 41)

Das Kanapee wurde mein Lieblingsplatz. (Gelich 2003: S. 39)

Als Jugendlicher lag ich dauernd im Bett. (Gelich 2003: S. 52)

Ich stand auch in Iași schwer auf. Ich hatte besonders am Morgen ein lähmendes Gefühl, das schwer auf mir lag. (Gelich 2003: S. 56)

Servaes ist wie ein Parasit – er lebt durch andere (vor allem: durch Ilinka), er lebt durch Fiktionen (nachdem er einen Abenteuerfilm mit Robert Redford sieht, hegt er den Gedanken, nach Kanada auszuwandern). (Siehe Gelich 2003: S. 60) Er hat aber kein *eigenes* Leben. Er verschläft regelrecht seine Existenz.

In seiner holprigen Beziehung zur Einheimischen Ilinka kommt es aufgrund von grundverschiedenen Lebensauffassungen oft zu Konflikten und Streit:

Du lebst und denkst wie ein Student!, schrie sie mich an.

Wie ein Student? Warum auch nicht?, sagte ich.

Sie beschimpfte mich und nannte mich einen ewigen Studenten. Ich fühlte mich nicht angegriffen. (Gelich 2003: S. 89)

Gelichs Protagonist fühlt sich nicht beleidigt, weil er immun gegen jede Bemerkung zu seiner Person ist. Alles prallt sprichwörtlich an ihm ab. Nichts bleibt haften, nichts findet Einzug in seine abgekapselte, illusorische Seifenblasenwelt. Ein Leben im Konjunktiv II (siehe Gelich 2003: S. 91) – so ein Leben führt Schmarotzer Servaes. Er *wäre* vielleicht gern ein anderer – ist aber zu lethargisch, um etwas dafür zu tun. Er *würde* gern mehr tun (für die Bibliothek, für Ilinka, für sich) – *kann* es aber nicht.

In der Bibliothek stapelte ich die Bücher auf meinem Schreibtisch so hoch, damit man mich dahinter nicht sehen konnte. Die Bücher waren meine Burg, und ich der Burgvogt. Ich konnte hinter meinem Versteck

Schlafen oder lesen. Es kümmerte niemanden. Ich liebte diese Abgeschlossenheit, auch wenn sie mich noch weiter isolierte. (Gelich 2003: S. 98)

So ein Verhalten der Apathie, der Menschenscheu, des pathologischen Schlafens (*Ich wälze mich wieder auf die andere Seite.* (Gelich 2003: S. 99) kann die aufgeweckte, dynamische Ilinka nur empören:

Bei dir hilft nur noch ein Erdbeben. Nicht einmal für mich raffst du dich auf! (Gelich 2003: S. 93)

So groß ist die Kluft zwischen ihnen:

Wir lebten in verschiedenen Zeiten. Ich erinnere mich, wie wir einander verfehlten. (Gelich 2003: S. 120)

Servaes will das Fremde: zähmen, tilgen, zu eigen machen. Er wähnt sich eine Art Pygmalion, der Ilinka *reparieren* muss. Dabei zerstört er in Gedanken, was an ihr natürlich, rein, einzigartig ist. Warum? Ilinkas *Markenzeichen*, ihre Zahnücke möchte er beim Zahnarzt „richten“ lassen, das Unbekannte in Bekanntes, das Fremde in Eigenes umformen, umwandeln – und möchte freilich selbst für die Kosten aufkommen: „Es überkam mich plötzlich der Wunsch, ihr einen Zahnersatz zu bezahlen.“ (Gelich 2003: S. 66)

Doch auch umgekehrt funktioniert der Veränderungsprozess. Ilinka bewirkt Wunder in Servaes:

Ihr Belohnungskuss für die saubere Wohnung erweckte mich zum Leben. Ich streifte meinen Kimono ab.

Ich wischte wöchentlich den Staub, ging in einen Fitnessclub und begann abzunehmen. Ich gewann Macht über mich. Ich wurde beweglicher. Auch geistig. (Gelich 2003: S. 101)

Allerdings hält nichts lange an. Der Protagonist kehrt zu seiner definitorischen Lethargie zurück.

Abschließend möchte die vorliegende Arbeit betonen, dass die *Spur des Bibliothekars*, bedauerlicherweise für den Protagonisten der Novelle von Johannes Gelich, nicht auch zu Servaes selbstführt. Denn:

Das Buch ist kein Reisebericht, sondern eine Geschichte davon, wie ein Fremder im Dunkeln tappen, ins Fettnäpfchen treten, durch Unbekanntes mäandern kann. (Karlstedt 2016: S. 143)

Gelich will den Leser nicht darüber informieren, was Rumänien für ein Land ist, wie Rumänen leben. Er hat keine Bestrebung, Journalismus zu betreiben. Dafür erschafft er einen Charakter, der, typologisch gesehen, nicht unbekannt sein dürfte: Servaes stellt den Menschen / Mann dar, der nie über den Tellerrand hinausschauen wird. Seine Limitierungen und Mankos sind verschiedenster Art: emotionell, interkulturell, intellektuell und sogar sprachlich. Bei diesem vollkommenen Mangel an Empathie kann die Kommunikation nur scheitern. Weil Servaes ständig auf Oberflächlichkeiten zurückgreift: „Man liebt immer das andere“ (Gelich 2003: S. 65) – ohne es jedoch wirklich verstehen zu wollen.

Hier melden sich Schäfters (problematischen) Fremdheitsmodelle wieder zu Wort. Schließlich bleibt Servaes in seiner Straußvogelpolitik unverändert: „Ich ziehe mir die Decke über den Kopf.“ (Gelich 2003: S. 215) So endet die Novelle. Mit einem Ausländer, der das Fremde im neuen Land, in dem er lebt, *usurpiert* (siehe Iljassova-Morger 2009: S: 138f.) – unbewusst und unbedacht, dabei aber *ungeheuer selbstzufrieden* (Ebd. S. 141).

Bibliographie

Primärliteratur

Gelich, Johannes 2003: *Die Spur des Bibliothekars*. Otto Müller Verlag. Salzburg-Wien.

Sekundärliteratur

Arens, Susanne & Mecheril, Paul 2009: *Interkulturell in der Migrationsgesellschaft*. In: *forum schule heute*. Jahrgang 23. Heft 2. S. 7-9.

- Herman, David / Jahn, Manfred / Ryan, Marie-Laure (Hrsg.)
2005: *Routledge Encyclopedia of Narrative Theory*.
Routledge Ltd.
- Holzbrecher, Alfred 2004: *Interkulturelle Pädagogik*. Cornelsen
Scriptor. Berlin.
- Iljassova-Morger, Olga 2009: *Von der interkulturellen zur
transkulturellen literarischen Hermeneutik*. Universitäts-
verlag Rhein-Ruhr. Duisburg.
- Nünning, Ansgar (Hrsg.) 2008: *Metzler Lexikon Literatur-
und Kulturtheorie*. J.B. Metzler. Stuttgart.

Internetquellen

- www.duden.de (zuletzt eingesehen am 15. Juni 2019)
- [https://www.amazon.de/Die-Spur-Bibliothekars-Johannes-
Gelich/dp/3701310645](https://www.amazon.de/Die-Spur-Bibliothekars-Johannes-Gelich/dp/3701310645) (zuletzt eingesehen am 20. Mai
2019)
- Weiterführende Literatur
- Gerdes, Hilke 2008: *Rumänien für Deutsche – Mehr als Dracula
und die Walachei*. Ch. Links Verlag. Berlin
- Kleiner, Marcus S. / Strasser, Hermann (Hrsg.) 2003: *Globali-
sierungswelten. Kultur und Gesellschaft in einer entfessel-
ten Welt*. Herbert von Halem Verlag. Köln.